Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 5

Artikel: Karl Ludwig Stettler von Köniz [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

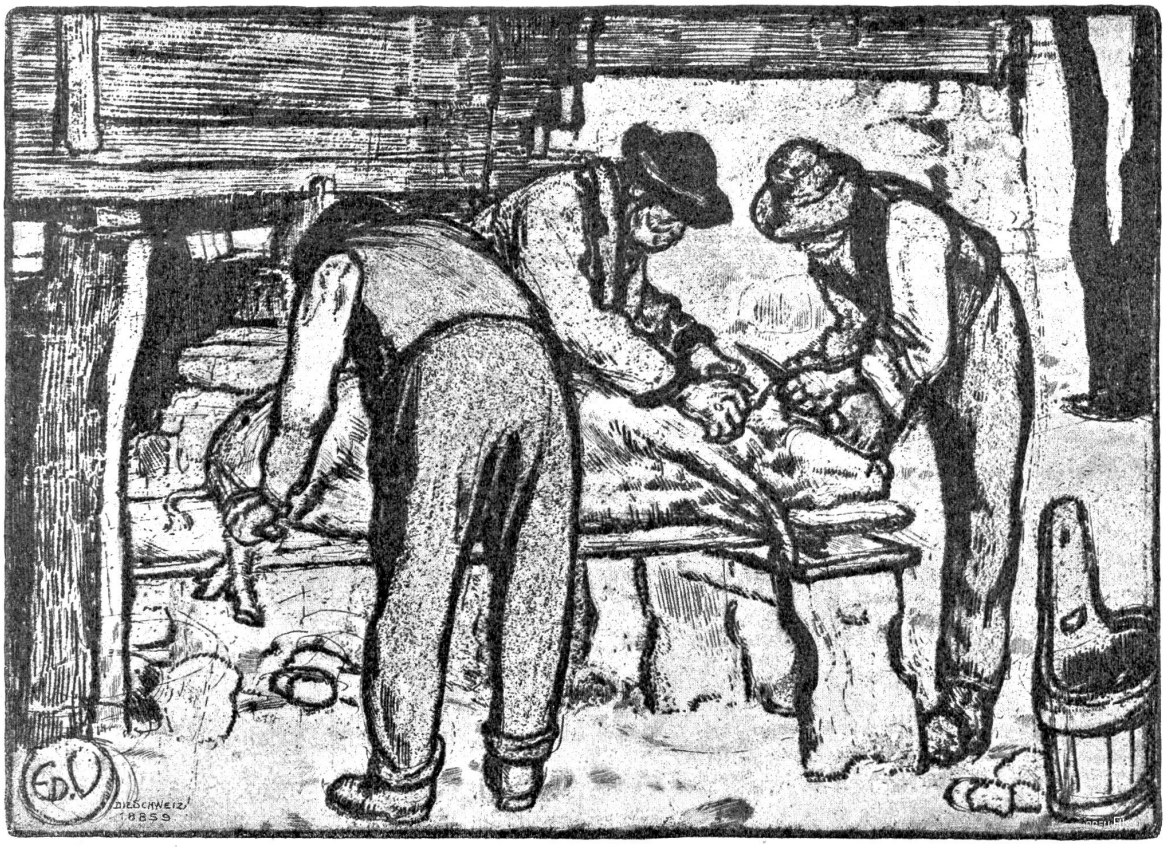
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ed. Vallet: „Metzgete" auf dem Lande.

rieben sich zusehends aneinander ab und blieben eins ums andere in den vergnüglichen Weiherchen und Tümpeln hangen. Schließlich wollte ich halt von Emilie kurzerhand wissen, warum sie mir damals am Jahrmarkt den Korb gegeben.

„O, ich hab' doch bloß sehen wollen, was du für ein Gesicht machen würdest," bekannte sie treuherzig. „Halt weil du so großartig dahergekommen bist, schier als wolltest du mir ein Almosen geben."

Nun kam mit eins ein guter Mut über mich, ich konnte die lieben Worte nur so vor mir auf dem Weg auflesen. Der Abstand zwischen uns wurde mit der Weile nicht größer; und als uns gegen Abend die blanken Fenster des Kemmenhofes von ferne durch die Waldlichtung entgegenschimmerten, da waren wir beide darüber einig, daß das ein guter Tag für uns gewesen sei.

Drei oder vier Sonntage später las ich auf dem Kemmenhofe ein ungelenkes Brieflein von Johann Straub, in welchem er die Emilie Egger einlud, mit ihm an die Zimmerwalder Kilbi zu fahren und ihr daneben einen regelrechten Heiratsantrag machte. Ich hatte das Vergnügen, meinem lieben Kameraden, der gegen drei Uhr großartig mit seiner altmodigen Lederchaise auf dem Hofe angepoltert kam, durchs offene Fensterflügelchen zurufen zu können, er müsse leider seine Ausfahrt um einen Sonntag verschieben; denn ich und die blonde Emilie hätten allen Ernstes im Sinn, heut mineinander die Ringe zu wechseln. . . .

— Ende. —

Karl Ludwig Stettler von Köniz.

(Schluß.)

Wir sind im allgemeinen geneigt, die Sittsamkeit und Genügsamkeit unserer Väter von anno dazumal zu überschätzen auf Kosten unseres Geschlechtes. Gewiß war vor 100 Jahren die Lebenshaltung, insbesondere die Kost des Alltags, eine einfachere und gröbere; dafür ließ man es sich an gewissen Festtagen schmecken und fand dann nicht gerade ein Maß zu groß, um damit seine Bedürfnisse zu messen.

Eine der alljährlich wiederkehrenden Festlichkeiten im alten Bern war die Ratserneuerung zu Ostern mit dem Ostermontagsumzug, an dem sich die neugewählten Staatspersonen in festlicher Amtstracht dem gaffenden Publikum zeigten während ihres Zuges vom Ratshaus in das Münster. Die hier eingestreuten Bilder lassen erkennen, wie der Zug zusammengestellt war. Voran der Platzmacher, dann paarweise die Läufer, die Posaunisten und Zinkenisten, dann die Weibel, die den beiden Schultheißen die Hüte und Szepter vorantrugen, hierauf die Schultheißen selber, hernach die Mitglieder des Kleinen Rates mit der Perüsse, d. i. dem hohen Sammethut, und endlich die Großen Räte mit dem Baret, d. h. dem niedrigen Sammethut.

Parallel mit der wirklichen Ratserneuerung vollzogen sich die Wahlen im „Aeußern Stand", d. h. in der Gesellschaft der jungen Patrizier und Burger, die mit ihren Aemtern die Väter nachahmten. Um das Schultheißenamt im „Aeußeren Stande" bewarb sich am Ostermontag

1795 auch der junge Karl Ludwig Stettler. Er machte nur 3 Stimmen. Gewählt wurden der Arzt Tribolet und

Archer. Aus: „Procession solonelle du Conseil Souverain de la Ville et République de Berne, le lundi de Pâques 1797.
Nach einem Aquarell im Historischen Museum in Bern. Depositum des Herrn Dr. R. Spöndlin.

ein von Fischer; für viele der steifsten Patrizier galt nach Stettler die Erhebung eines Arztes zu dieser Würde „für ein schlimmes Zeichen der Zeit."

Coureurs d'Etat.
(Man beachte die Blumen im Zweispitz.)

Bei diesen Wahlen ging es nicht ohne unwürdige Wahltreibereien ab, wie sie heute verpönt sind. Wir lesen in Stettlers „Erinnerungen" das folgende ergötzliche Stimmungsbildchen. Es ist dabei wohl zu beachten, daß es sich

Musiciens.

nur um die Wahl des Schultheißen vom „Aeußeren Stand", nicht um die des Stadtoberhauptes handelte.

„Am Ostermontag," schreibt Stettler im „Berner Taschenbuch" auf das Jahr 1917 (S. 225), „als dem angesezten Wahltag versammelten sich nun schon Morgens um 8 Uhr die Glieder des Hochlöblichen Aeußeren Standes im hinteren Zimmer ihres Rathhauses zu einem von dem künftigen Schultheißen zu bezahlenden tüchtigen Kuchenfrühstük, um sich zu dem wichtigen Wahlgeschäft würdig vorzubereiten.

Werbungs- oder Empfehlungsszene.

Hinteres Zimmer des Außer Stands Rathhauses. — Um den mit halbleeren Kuchenschüsseln, Tellern, Flaschen, Gläsern, Tassen besezten Tisch stehen gedrängt die Glieder des Aeußeren Standes, in schwarzer Kleidung, Mantel, Rabat, Degen und offenen Zöpfen, in den Händen Teller, Gläser oder Tassen. — Einzig der Mund ist beschäftiget, doch sind die Zähne noch in größerer Thätigkeit, als die Zunge. Vor anderen zeichnet sich ein Langhans von der Matte aus, ein kleines, schwarzes Männchen von hagerem, lederfarbenem Gesicht, glozenden, hervorragenden Augen, Schornstein ähnlichen Nasenlöchern. Er hat eben ein Stük Kuchen angepakt, um solches ebenfalls durch den mit Burgunder angefeuchteten mächtigen Schlund einer Zahl Vorgänger nachzuschiken. — Aus dem einen Auge blikt Behaglichkeit — aus dem andern Freßgier.

Ich (zu ihm trettend): Gehorsamer Diener, Herr Langhans, dörfti nech frazen, öb der Eüi zweüti Stimm scho versproche heit, für Schultheß?

Langhans. I ha se halbewäg dem Herr Tribelet versproche, aber es ist neüe nüt mit im, daß er nit wott traktieren.

(Tribolet, des Erfolges nicht so sicher wie Fischer, hatte nemlich klüglich erst auf den Fall seiner Erwählung ein tüchtiges, glänzendes Traktament versprochen.)

Ich. I möcht ech sunst bätte, dem Herr May vo Signau Eüi Stimm z'gäh.

Langhans. Ja, aber dä het ono nüt traktiert.

Ich. Er het si drum erst gar spat dezidiert, — aber er wirds scho nacha macha.

Langhans. Ja, weme das für gwüß wüßti —.

Ich. Ich will ech Bürg derfür sy, daß der May recht braf traktieren wird. — Sust wenn er's nüt thuet, so haltet ech derfür a mih.

Officiers d'Etat. (Beamte, welche die Hüte der Schultheißen tragen.)

Langhans. Nu, nu — wenn das ist, dir syt mer Bürgs gnue (schüttet ein Glas Wein den Hals ab). Es ist mer nit numme für mih, — es ist für e ganze Stand u für d'Nachkommeschaft, wenn mer dä gut alt Bruhch ließen ergah, daß d'Schulthessen söllen traktieren.

Ich. Da heiter ganz recht, Herr Langhans, das wär schlächt vonis. Aber — chame jezt uf ech zellen?

Langhans. Ja, wenn der Herr May traktiert, su hilffe nim. (Reißt mit den Zähnen ein Stük Kuchen ab und verschlingt es.)

Ich. Nu, i danke nech Herr Langhans, für Eüi Stimm. Fürs Traktieren verlaht ech denn uff mih — ich will scho luegen, daß der May die alten guten Brühch nit negligiert, e so wie der Tribelet. . . .

Dem Umzuge der Ratsherren ließ auch der „Aeußere Stand" einen Umzug folgen. Die Haltung des Publikums war dabei eine freiere. Die jungen Patrizier vermischten sich zuletzt mit der Menge und vergaßen an diesem Tage ihre aristokratische Würde. Im Saale des „Aeußeren Standes (heute „Alpines Museum") sammelten sich die Teilnehmer. „Endlich gegen 3 Uhr sezte sich der Zug in Bewegung. Voran in grün-gelb und rother Schweizerkleidung die Musikanten, dann der Bär und der Urispiegel, eine frazenhafte Frauenzimmerkarrikatur, — darauf die zwey Waffenträger, der Tell mit seinem Knaben, die drey Bundesbrüder mit ihren geflamten Schwertteren, darauf die Panner der dreyzehn Kantone und zehn Zugewantten, von stattlichen Männeren in alter Schweizerkleidung in den Farben der Kantone getragen, endlich Paar und Paar der bey 200 Männeren starke Zug der Mitglieder des Standes. So ging der Zug durch die Gassen des dichtgedrängten, aus dem ganzen Lande zusammen geflossenen Volks. Die Zeüghausgasse hinauf, oben über dem Holzmarkt, den Weibermarkt und dann die Mezzergasse hinunter und durch die Kramgasse wieder hinauf, bis zum damahligen Gesellschaftshaus zu Gerwern, wo noch Jeder dem Schultheißen Fischer die Hand gab, worauf man sich zerstreüte und nach Hause ging. Die auf- und abwogende gedrängte Volksmenge, die mit Männern, Weiberen und Kindern aller Alter und Stände gefüllten Fenster in den Straßen, wo der Zug durchging, der Ausdruck von Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit auf allen Gesichteren, gab

Die beiden Schultheissen. (Der regierende Schultheiß N. F. v. Steiger rechts) trägt den schwarzen Allerorden über dem Rocke, sein Amtsgenosse A. v. Mülinen unter dem Rocke).

dem Schauspiel des Zuges ein ganz eigenes Gepräge eines National- und Volksfests. . . . Aber nun zog es mich doch hin zu dem das Fest krönenden sogenannten Schultheißenmahl. Als ich mich mit meinen Freünden gegen 9 Uhr auf dem Gesellschaftshause zu Gerwern einfand, wo die Mahlzeit stattfinden sollte, da war der große Speisesaal bereits so gedrängt voll, daß wir keine Pläze mehr am Tische

MSgrs. du Petit Conseil (mit der Perrüsse, dem höhern Samthut).

fanden und in ein Nebenzimmer gewiesen wurden, das sich aber auch bald füllte, denn die ganze Burgerschaft war

herbey geströmt, um der Sitte der Väter treü zu bleiben. Da der Schultheiß und die Häupter im großen Speisesaal

MSgrs. du Grand Conseil ou les Deux Cents (mit dem Barett, dem niedrigen Samthut).

tafelten, so schien man uns im Nebenzimmer zu vergessen. Weder höfliche noch ungestüme Erinnerungen an die Wirtschaft fruchteten: Alle Gerichte nahmen den Weg nach dem großen Speisesaal. Da riß mir die Gedult: Nein, Freünde, rieff ich, zum Hungern und Dursten sind wir nicht hergekommen: Auf, helffen wir uns selbst. Damit eilte ich hinaus in den Vorsaal, fand da eine prachtvolle Hamme für die große Tafel bereit, bemächtigte mich derselben und brachte sie im Triumph den Tischgenossen. Jezt war das Beispiel gegeben. Einer nach dem anderen gieng hinaus und brachte aus Küche und Vorsaal Fische, Braten ꝛc., so daß wir bald vollauf hatten, während nun Klagen über Mangel vom Speisesaal her tönten. —"

Am Osterdienstag kam dann auch noch das gemeine Volk zur Geltung. Die Metzger und Küfer veranstalteten ihren üblichen Umzug zu den Wohnungen der Ratsherren und Mitgliedern des Großen Rates. „Erstere (die Metzger)," so lesen wir bei Stettler, „in geschmackvoller spanischer Tracht, die eine Partey hellblau, die andere roth, mit weißen Schlizen, Schwerteren und Schilden, mit einem gewaltigen Ochsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff, führten sehr kunstreiche Schwerter- und Kampftänze — die Küffer in rothen Wämseren und Hemdärmeln, von einem Weinfaß mit einem darauf sizenden Bachus begleitet, ebenso wohlgeordnete Reiffentänze aus, worauf dann auf die Gesundheit des Hausbewohners getrunken ward. Ich erhielt schon früh Morgens die Aufforderung, um 11 Uhr im Außerstandsrathhaus zu erscheinen, dißmahl aber nur in gewöhnlicher Tracht, nemlich Mantel, Degen und Dreyekhut, sonst in beliebiger anständiger Kleidung. Allda ward mir durch den Schultheiß vom Thron herab eröffnet, daß ich von der Versammlung zum Comittierten zur Untersuchung der Freß- und Saufftalente des Küffer Bachus ernant worden sey. Andere Mitglieder hatten ähnliche, ihrem Geschmack entsprechende Aufträge erhalten, so z. B. Friedrich Sinner (von Märchligen) über die Eleganz der Umzüger, Tribolet über die Musik, Haller (der nachmahlige Restaurator) über das Tanzen, Heggi über das mitführende Rindvieh der Mezger. Durch Koth, Regen und das Volksgedränge mußten wir jetzt mit Hülffe der Weibel und Läuffer den Weg in die Nähe der zu untersuchenden Gegenstände bahnen. — Der ganze Nachmittag ward dann noch mit Wahlen und Aemterbesazungen zugebracht, denen ich aber nicht beywohnen mochte. — Allein schon bey dunkelm Abend ließ uns Tribolet noch ruffen, um einem Freünde zu einer wichtigen Stelle unsere Stimme zu geben. Doch waren in dem hellerleüchteten Saale nur etwa noch bey zwanzig zusamen, die durch Pasteten u. dergl. zum Ausharren waren bewogen worden. Ich kam noch in die Wahl für eine Rathsherrenstelle, hatte aber das Missischik, unter einer goldenen und einer silbernen Balotte, die Leztere zu ziehen, wodurch ich der Stelle verlustig gieng. — Einige Tage darauf erstatteten die Comittierten ihre Berichte. Die meisten benuzten diesen Anlaß, um durch gewählte Ausdrüke und zierlichen Styl, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu zeigen. Ich behandelte die Sache als Schwank und gab einen Bericht ein, der durch Inhalt und Styl bloß allgemeines Gelächter erwekte."

Den Nachtrag zu diesen Festivitäten bildete dann jeweilen die vom neugewählten Schultheißen des „Aeußeren Standes" pflicht- und anstandsgemäß zu leistende große Gasterey. Die des Schultheißen Tribolet fand am 2. Mai im Schützenhause auf der Schützenmatte statt. Stettler berichtet darüber wie folgt: „Gegen Mittagszeit dieses Tages sah man zahlreiche Hauffen aus der Stadt nach dem Schüzenhause strömen, doch weit mehr aus den geringeren und Mittelklassen, als aus den vornehmeren Ständen der Burgerschaft. Dem Schüzengang entlang vom Wachthaus bis zum Schüzenhaus standen die sogenanten Ostermontag Schweizer aufgestellt, beim Hause selbst die Musik. Gegen 2 Uhr sezte man sich ungefähr 250 Gäste stark an 7 auf dem Schüzensaale aufgerichteten Tische, die jezt mit Gerichten in Hülle und Fülle bedekt waren; dabey war indes, wie billig, mehr auf Menge als auf Kostbarkeit und Lekerhaftigkeit der Speisen gesehen. Nur von Fischen sollen bey 300 Pfunden erschienen seyn. Als die Mägen gesättiget waren, wurde zum Trinken geschritten. Artilleriemajor Walther, sonst seines Berufs ein Mezger, ward zum Obersten Tafelmajor ernannt: An jedem Tisch hatte er einen Adjunkten; ich bekleidete diese Stelle am 5ten Tisch. Aber drückende Hize erfüllte den Saal und dämpfte das Leben der Zecher. Auch ich suchte Kühle und Erhohlung unten am Ufer der Aare. Als ich gegen Abend wieder heraufkam, hatte sich ein zahlreicher männlicher und weiblicher Janhagel eingefunden und eine wahre Plünderung der noch vorhandenen Lebensmittel begonnen. Oben im Saal erscholl das Gewühl der Tanzenden — auf Lauben und Treppen drängte sich ein dichtes Volksgetümmel: Viele erlabten sich an der Kühle im Schatten der Bäume. In einem der kleinen hölzernen Kabinette am Rand gegen die Aare, hatte sich ein Trupp rüstiger Zecher gesammelt, zu denen auch ich mich eine Weile gesellte. Als ich von da wieder dem Schüzenhaus zugehen wollte, versagten mir Augen und Beine ferneren Dienst. Ich mußte mich unter einen Baum legen. Bald erhohlte ich mich jedoch wieder, um den Zecherkreis wieder aufzusuchen. Hier äußerte der Wein seine Begeisterungskraft in immer höherem Maaße. Der bekante Landesvater ward angestimmt und die Hüte an die geflammten Schweizerschwertter gespießt. Gegen 11 Uhr endlich gab der Schultheiß Tribolet das Zeichen zum Aufbruch, dem auch wir aus dem Kabinet folgten. Eine wilde Menge, Janhagel, Buhldirnen, mit entwendeten Weinflaschen, untermischt mit Burgeren, strömte zum Tor hinein. Paar um Paar marschierten die Schweizer taumelnd mit Papierlaternen in den Händen. Dann folgte die Schultheißenkutsche mit den beiden Schultheißen, von ihren Getreüen gezogen. So giengs die ganze Stadt hinab. Alle Fenster öffneten sich. Nachtkleider aller Art, reizende und abschreckende Gestalten erschienen an denselben. Unten am Stalden, nachdem der Schultheiß Fischer bey seiner Wohnung ausgestiegen, bildeten die Schweizer mit ihren Laternen

eine Art Fackeltanz um den in Begleit wandelnden Bären von der Burgerschaft in zwey weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Judengaß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, bey 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feüer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr lieffen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch lieff alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengaß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müslin eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe verschlossen, ward aber von Freünd Kastenhofer aufgenommen. In wirklich trübseliger Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach Köniz zurük, blaß mit trüben Augen, wankend, den Hut von zwey breiten Wunden mit den Schweizerschwerteren entstellt, den Rok mit Staub und Koth bedekt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte."

Es tut gut, sich gelegentlich wieder Rechenschaft zu geben, ob unsere Sitten sich in aufsteigender oder absteigender Linie entwickeln. Das Studium solcher objektiver und wahrheitsgetreuer Zeitschilderungen, wie Stettlers Lebenserinnerungen sie darstellen, läßt uns unsere Jugend und unsere Zeit wieder gerechter einschätzen.

Auf das „Neue Berner Taschenbuch auf das Jahr 1917" aber, dessen Verlag uns in zuvorkommender Weise die Bildstöcke zu diesem Aufsatze zur Verfügung gestellt hat, sei hier zum Schlusse noch einmal empfehlend hingewiesen.

(Man vergleiche die Inhaltsbesprechung in der Bücherrubrik im 2. Blatt.)

Gefrorne Fensterscheiben.

Von Johann Grisberger.

Sieh die wundersame Weise,
Wie Natur hier rasch und leise
Malt mit Wasser und mit Luft!
Sieh die reichen Schildereien
An den Fenstern: Bunte Maien,
Blumen, Häuser, klar von Duft!

Doch vom milden Sonnenlichte
Nur ein Blick, so sind zu nichte
All die zarten Malerei'n;
Sie erlöschen, wie die Lüge,
Ob sie noch so schimmernd trüge,
Vor der Warheit hellem Schein.

Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf.

Verschneite Bergwaldstille. In weiße, schwere Pelze eingemummt, verharren die Tannen in steifer Regungslosigkeit. Sie haben eine böse Nacht mit harter Kälte überstanden. Lange Frostbärte hangen über ihre Mäntel nieder. In wunderliche Gestalten ist der Wald verzaubert. Neben hochbeinigen Riesen hocken dickleibige Zwerge mit tief über die Ohren gestülpten Zipfelmützen: ein in sich erstarrter Sagenspuk. Geheimnisvolles, nachtschwarzes Dunkel geistert in der Tiefe des Waldes. Feilendünnes Piepsen der Tannenmeisen huscht unstät durch das morgenfrostige Schweigen. Hier — dort — bald oben — bald unten ist es vernehmlich. Dann wieder dieselbe beängstigende, schneeschwere Stille. Manchmal rieselt feiner Glitzerstaub hernieder. Ein Wipfel erwacht aus eisigem Schlafe und schüttelt sich vor kalten Schauern. Sonst ist kein Leben wahrnehmbar. Bäche und Quellen liegen erwürgt unter dem Eise; ihr Rauschen ist gänzlich erstickt. Ein seltsames, fremdes Weben macht mich oftmals leise erschrecken: mich dünkt, es folge mir jemand, es raschle hinter mir im Schnee von knisternden Schritten, und wenn ich zurückschaue, grinst mir stets die gleiche fahle Fratze des Nebels entgegen. Vampyrhaft schleicht er heran und verschlingt Waldstück um Waldstück. Furcht erfaßt die Tannen, schlaftrunken fliehen sie bergauf. Stamm überholt den Stamm, Wipfel steigt über den Wipfel hinaus, um sich vor dem grauen Untier zu retten. Endlich gewinnen die Bäume Vorsprung. Der Nebel klammert sich ans unterste Gezweige, ein Stück weit wird er nachgeschleppt, dann fällt er zurück, die ersten Wipfel recken sich befreit ins Licht empor, die andern eifern dem Beispiele nach, der ganze Wald erhebt sich in den blauleuchtenden Himmel. Schrägen Strahles streift die Sonne die verschneiten Spitzen, daß sie auffunkeln wie ein Massenhaufen blanker Speere. Aus dem bleichen Halbdunkel tretend, sticht blendender Glanz in meine Augen, ich halte die Hände schützend vor. Die freie Alp, miriadenweise übersät von märchenhaftem diamantenem Glitzern, liegt vor mir. Der nächtliche Sternenhimmel hat seinen Abglanz an Hängen und in Mulden zurückgelassen. In sammetweichem Gleiten tragen mich die Schneeschuhe durch blitzende Sternengärten. Eine versunkene Wunderwelt strahlt aus den winzigen Glühkristallen. Fernes, traumschönes Land offenbart sich den Blicken auf dem tiefen, tiefen Grund des magischen Gefunkels; alle Sehnsucht nach Heimatglück liegt darin verborgen. Keines Menschen Spur in der reinen weißen Pracht. Unberührt entbreitet die sanftgeformte Alpwinterlandschaft ihre schneekeusche Herrlichkeit. Sonnenfrieden feiert da oben sein sonntägliches Lichtfest. Von der Wirrnis der Welt, der Not der Zeit, dem Haß der Völker untereinander ahnt diese Stille nichts. Ueber den Ereignissen erhaben, prangen die Berge in winterlicher Schönheit. Etwas Unwirkliches, Erdenentrücktes haftet ihnen an. Abgewandt dem blutrünstigen Kampf der Tage, hinausgehoben über die Ungewißheit des Loses von morgen, thronen die Gipfel fest verbündet in friedlichem Reiche. Keiner neidet dem anderen die Sonne, jeder hat teil daran. Alle sind aufeinander angewiesen. Felsen stützt den Felsen, Grat verbindet den Grat, Flühe lehnen an Flühe. Verschieden gestaltet, wie sie sind, ist ihnen doch der große Zug des Zusammenhanges eigen. Sie werden sich niemals fremd; der Grund, auf dem sie ragen, ist für alle der nämliche: es ist die Erde. Keiner sucht den anderen zu erniedrigen. Sie heben sich gegenseitig im Streben nach der Höhe, die das Endziel aller ist. Empor! Dieser Ruf beseelt den Impuls aller Dinge hier oben. Kein Schatten eines Vernichtungsgedankens verdunkelt ihr Dasein. Das Recht des Bestehens nebeneinander waltet als ewig unverletzbares Gesetz, das keine Willkür beugen kann. Nichts vermag ihrer Würde zu schaden, sie steht zu hoch, das Kleinliche reicht nicht an sie hinan. Der Argwohn, der jede schlimme Regung schürt; der scheele Blick, der auch dem edlen Tun mißgünstig folgt; das Treiben schlechter Rede, die hinterm Rücken Vorschub leistet der Verunglimpfung; des Neides unduldsames, häßliches Gebaren, dem jede Handlung recht, die Zwiespalt schafft: Was blinde Leidenschaft verschuldet, ist hier ausgeschaltet, es hat das Große nur und Schöne Raum in diesen Regionen.

Von glimmerheller Winterluft umflossen, sonnt der Berg den breiten Rücken im schwellenden Licht. Es ist verlockend, in